Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 8 (1914)

Heft: 8

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— Aber wie ja oft tiefstes Dunkel und hellstes Licht, Verzweiflung und Hilfe hart bei einander sind und aus der tiefsten Not die Rettung aufleuchtet, so ist es mir auch auf jenem Zuge ergangen. Denn über diesem Jammer war nun doch ein Licht aufgegangen. Durch diese Straßen zog nun der Sarg eines Führers und Helfers der Aermsten, hochgeehrt wie ein König. Diese wehenden Fahnen, zahllos, endlos neu auftauchend, verkündigten sie nicht einen neuen Tag? Dieses Heer von Proletariern, war es nicht ein Siegeszug, ein Eroberungszug? Ging nicht über diese Welt des Jammers eine helle Sonne auf, ein großes, seliges Hoffnungslicht? War nicht diese Hölle des Elends nun heraufgestiegen an den Tag, um staunend in dieses Licht zu schauen? Noch niemals ist mir die Erlösungsbotschaft, die mit dem Sozialismus zu dem Proletariat gekommen ist, so in ihrer ganzen Größe und rettenden Gewalt erschienen, wie auf diesem Zuge durch die città dolente, die Stadt des Elendes. Nicht Liebestätigkeit, so treu sie sich auch mühen mag, nicht dieses oder jenes vereinzelte soziale Unternehmen, so herrlich es geplant sein mag, kann hier retten, sondern nur ein großes Licht, das von der Höhe her wie die Sonne zu allen kommt, nur ein neues Leben, das wie die Luft des Himmels zu allen dringt und wie der Frühling Freude zu allen trägt!

So ziehen wir zum Friedhof. Auch er ist echt proletarisch. Wieder sammeln sich die Massen an um das offene Grab ihres Führers und Freundes und warten, bis in der Kapelle die Trauerfeier vorüber ist. Ueber die Friedhofmauern ragen die Mietskasernen, die Behausungen des Elends. Auf der Mauer sitzen verlumpte Kinder. Endlich erscheint der Sarg. Ein Pfarrer murmelt einige Gebete. Ist's ein anglikanischer oder ein freikirchlicher? — jedenfalls welch' ein Bild! Werden nun eine Reihe von Arbeiterführern reden? Da erhebt sich Einer. Ben Tillet, der bekannte Führer der Docker, spricht einige Sätze und bricht dann ab, weil er vor Bewegung nicht weiter kann. Armselige Gestalten stürzen sich schluchzend ans Grab, andere stehen stumm und verloren, bis ein Hoch auf den Befreier Sozialismus ertönt und eine Gruppe von jungen Frauen ein Lied der sozialen Hoffnung anstimmt, worauf wir auseinandergehen, tief erschüttert, mächtig gehoben!

(Fortsetzung folgt.) L. Ragaz.

Rundschau.

Zur Aufgabe der Schweiz. Die Schweiz ist nun — durch Gottes Gnade — ein Friedenseiland im Völkersturm geworden und wird dies nach menschlichem Ermessen bleiben. Wir genießen nun auch einmal die Vorteile des Kleinseins. Diese Gunst wird aber, wie jede andere, sofort zur Aufgabe: Wir werden dadurch den Andern, die es schlechter haben, etwas schuldig. Sie sollen sich auf dieses

Eiland flüchten können, wenn sie in Not sind. Wir sind sittlich verpflichtet, in der weitherzigsten Weise gegen alle Fremden zu verfahren, die in diesen Zeiten aus irgend einem annehmbaren Grund bei uns weilen, auch wenn wir dadurch selbst in Not kämen. Wir sind aber auch verpflichtet, wirkliche Neutralität zu halten und zwar nicht nur durch Bewachung der Grenzen, sondern auch durch unsere ganze übrige Haltung. Besonders ist dies die Aufgabe der Presse. Sie bekommt in diesen Zeiten erhöhte Bedeutung, aber damit auch verschärfte Pflichten. Es gehört aber zu dem Bedrückenden, was wir, neben allerlei Erfreulichem, in diesen Tagen an unserem schweizerischen Leben erfahren haben, daß ein großer und einflußreicher Teil unserer Presse diese Pflicht so ungenügend erfüllt und in einem wichtigen Punkte stark versagt. Mit einer Kritiklosigkeit, die alles erlaubte Maß übersteigt, stellt sie sich auf die eine Seite, veröffentlicht sozusagen mit Sperrdruck alles, was von dieser Seite kommt und verschweigt das Andere oder stellt es in den Hintergrund, und die große Zahl von Lesern, die immer noch alles Gedruckte für wahr hält, plappert es nach. Dagegen muß aufs schärfste protestiert werden und es ist zu hoffen, daß die öffentliche Meinung diese Irreführung nicht lange dulden werde. Was nützt uns ein tüchtiges Heer, wenn wir auf jene Weise die Neutralität und Unabhängigkeit preisgeben und alle schweizerischen Ideale dazu? Gewiß dürfen wir auch der Presse die Grenzen nicht zu enge ziehen und vollends die Freiheit privater Meinungsäußerung nicht preisgeben, aber eine solche Haltung der Presse und des Publikums bedeutet eine moralische Preisgabe des Schweizertums und auch politisch eine schwere Gefahr. Wir werden dafür eines Tages vielleicht teuer bezahlen müssen. Aber auch abgesehen davon ist es unedel, wenn wir durch solche einseitige und kurzsichtige Parteinahme einem Teil der Fremden den Aufenthalt in unserem Asyl verbittern. Wir Schweizer können nur eine Partei ergreifen: wir müssen hoffen, daß das ganze System zusammenbreche, das diese Katastrophe erzeugt hat, und daß aus dieser furchtbaren Krise eine Stärkung aller Volksfreiheit hervorgehe. Es ist eine eigentliche Versündigung an der uns deutlich gestellten Aufgabe, wenn wir durch blinde Parteinahme uns in den allgemeinen Hader mischen. Unsere Aufgabe ist doch gerade, zu zeigen, daß auf dem Boden der Freiheit Sprachen, Rassen, Konfessionen friedlich und froh zusammenleben können, sich gegenseitig ergänzend und bereichernd. Damit sollen wir hineinleuchten in den Ozean des Hasses, der uns umbrandet und nicht noch zu seiner Vergrößerung beitragen. Versäumen wir nicht wieder in Kleinheit des Geistes oder irgend einem andern Geist (etwa dem elendesten Erwerbsgeist) eine große Stunde, die unsere Existenz für die Dauer besser sichern könnte, als Säbel und Kanonen.

Eine blinde und unbedachte Parteinahme ist auch darum so völlig verkehrt, weil sie die Schweiz an der richtigen Erfüllung einer großen Aufgabe, vielleicht der allergrößten, die ihr aus der jetzigen

Lage erwächst, hindert: Friedensvermittlerin für Europa zu werden. Oder sollte diese Aufgabe uns nicht gestellt werden können? Ist es ein utopistischer Gedanke, daß eines Tages unser Bundesrat im Auftrag unserer Bundesversammlung mit einem Friedensvorschlag an die Streitenden gelangte? Entspräche eine solche Rolle nicht im höchsten und schönsten Sinn der geschichtlichen Berufung der Schweiz? Sollte unsere Kleinheit dabei ein Hindernis sein und nicht viel eher ein Vorteil? Es kommt in großen wie in kleinen Kämpfen oft nur darauf an, daß überhaupt ein unbefangener Dritter eingreift. Je weniger dieser dabei im Verdacht des Eigeninteresses steht, je weniger er Partei ist, desto besser. Wenn aber nicht Bundesversammlung und Bundesrat diese große Aufgabe übernehmen wollten, dann kann sie auf nicht offizielle Weise aufgenommen werden, sobald der Zeitpunkt dafür gekommen scheint. Es wäre Versäumens einer Pflicht und einer großen Stunde, wenn die Schweiz nicht Ausgangs- und Mittelpunkt eines solchen Feldzuges für den Frieden würde. Das wäre eine Leistung, die sich der Gründung des Roten Kreuzes würdig an die Seite stellte. Aber noch einmal: wenn wir diese große Aufgabe übernehmen sollen, dann müssen wir uns dazu rüsten dadurch, daß wir uns nicht unklug in den Streit mischen, sondern eine Höhe behaupten, die über dem brandenden Meer des Hasses liegt.

Wir haben aber auch eine Aufgabe gegenüber uns selbst. Hier gilt es, dem sozialen Geist, der durch die Tatsache des Krieges einen so starken Stoß erlitten, nun erst recht Siege zu erringen und dazu den Krieg selbst zu benützen. Was sich in dieser Beziehung an Vorschlägen zur Hilfe durch die Gemeinschaft und gegenseitiger Hilfe geregt hat und zur Tat geworden ist, bildet einen hellen Lichtpunkt in all dem Dunkel. Es zeigt sich darin doch, daß die soziale Erweckung der letzten Jahrzehnte nicht umsonst gewesen ist. Wir wollen alle unsere Kraft aufbieten, um diese Aufgabe herzerfreuend und vorbildlich zu lösen. Hier bietet sich besonders den Pfarrern eine große Arbeit an. Sie können durch Organisation der Arbeit und der Hilfe in ihren Gemeinden auf eine Weise das Evangelium anschaulich machen, die mehr wirkt, als sehr viele Predigten. Wenn wir Alle uns darin anstrengen, auch durch persönliche Opfer, so kann keine Not uns besiegen. Es ist wunderbar, wie viele unausgenutzte Möglichkeiten im Menschenwesen vorhanden sind, die die Not zu Tage fördert und die dann bekannt sind, auch wenn die Not vorüber ist. Jetzt ist Gelegenheit, den Kommunismus des Evangeliums zu üben und zu zeigen, daß es nicht eine Redensart ist, wenn man erklärt, die äußeren Güter seien gleichgültig, sondern daß man sich von ihnen trennen kann, wenn der Bruder ihrer bedarf.

So sollten wir versuchen, aus Niederlage Sieg und aus Not Segen zu machen.

L. R.

Der internationale Kongress für soziales Christentum ist nun vorläufig dahingefallen. Zu spät! — heißt es hier wieder einmal. Es war so ungeheuer

schwer, die Christen zu einer solchen Tagung zusammenzubringen, die nach allen Seiten auseinanderstrebenden! Wie viel Mühe kostete es z. B., das Friedensthema zu einem Haupttraktandum zu machen! Fast wäre der Kongreß darob in die Brüche gegangen. Nun hat ihn die Geschichte zuschanden gemacht.

Wenn er doch noch einmal zustande kommen sollte, dann muß es ein Kongreß der Buße sein. Dann wird er wohl einen bescheideneren Namen und ein anderes Programm haben müssen. Denn jetzt ist ein Strich durch alles Bisherige gemacht. Wir werden nachher neu beginnen müssen.

Zu spät war's — und doch vielleicht ein nicht ganz vergebliches Bemühen! Vielleicht daß die Aufgabe nur eine andere Form annehmen muß. Der Kongreß wollte die Kräfte der Christenheit, die auf Gerechtigkeit und Frieden hinwirken, zusammenführen und zusammenfassen zu einer Einheit der Geister und zu gemeinsamer Tat. Ist diese Aufgabe dahingefallen? Ist sie nicht erst recht dringlich geworden? Jetzt gilt es erst recht, all die Kräfte des Guten in der ganzen Christenheit aufzurufen und zu sammeln, Verständigung anzubahnen, neu zu bauen. Jetzt gilt es vor allem, einen entschlossenen, zähen Feldzug für den Frieden zu beginnen. Sollte dazu die internationale Organisation, die durch den Kongreß geschaffen wurde oder doch mit ihm im Zusammenhang steht, nicht ein von Gott selbst uns zur Verfügung gestelltes Werkzeug sein?

Genauere Vorschläge zu machen ist hier noch nicht der Ort. Es soll auch daran nicht fehlen. Jedenfalls aber darf uns nicht die Frage beunruhigen, ob wir etwas ausrichten werden. Wir haben unsere Pflicht zu tun. Die Kräfte des Verderbens haben mobilisiert, nun muß auch das Reich Gottes mobilisieren, den letzten Mann und die letzte Frau! Alle die betäubten, überrumpelten, niedergeworfenen, vereinzelten Kräfte der Vernunft und des Gewissens, des Glaubens und der Liebe müssen aufstehen und in den Kampf treten. Sie sind in der Minderheit, aber Gott ist mit ihnen. L. R.

Redaktionelles Nachwort.

Daß dieses Heft sich wieder etwas verspätet, wird jedermann begreifen. Ebenso, daß der Inhalt noch nicht völlig der heutigen Lage entsprechen kann. Wir gedachten zum Mittelpunkt dieses Heftes die heutige Lage der Schweiz, ihre Gefahren und Möglichkeiten, zu machen. Zwei Artikel dieser Art sind ungeschrieben geblieben, als der Sturm losbrach, der so vieles ungültig und wertlos macht, was die Menschen bisher dachten und planten. Keiner von uns würde heute genau so schreiben, wie wir noch vor einigen Wochen geschrieben haben. Immerhin hoffen wir, daß auch diese Beiträge einige aufmerksame Leser finden, denn sie enthalten Wahrheiten, die auch jetzt und künftig gelten.

Aktuell ist außer dem Anfangsartikel und dem über Jaurés die Rede von Troelstra, die wir gerne unmittelbar nach dem Basler Kongreß gebracht hätten, aber damls nicht erhalten konnten. Man wird vielleicht sagen, daß auch sie entwertet sei, weil es der Arbeiterschaft doch nicht gelungen sei, den Weltbrand zu verhindern; aber es ist nicht ausgemacht, daß sie für einen Krieg gegen ein kleines Volk oder gar dessen politische Vernichtung irgendwo zu haben wäre. Jedenfalls ist die Rede des Nachdenkens wert.

Was an Störungen in der Zustellung der Neuen Wege nun etwa vorkommen mag, wollen die Abonnenten freundlich aus den Zeitläuften entschuldigen. Wir wollen gern unser Bestes tun.

Denen unter den Lesern und Freunden, die von der Kriegsgefahr unmittelbar bedroht sind, oder die im Felde stehen, rufen wir in treuestem Gedenken ein „Gott mit Euch!" zu Uns allen schenke Gott ein festes Herz!

Redaktion: Liz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.